Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 59 (1939)

Artikel: Eindrücke eines Thurgauer Medizinstudenten von den Zürcher Ereignissen der Jahre 1838-1840

Autor: Denzler, Alice

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eindrücke eines Thurgauer Medizinstudenten von den Zürcher Ereignissen der Jahre 1838—1840.

Von Dr. Alice Denzler, Winterthur.

Zu Beginn des Jahres 1838 bezog der junge Hermann Walder von Münchwilen die Universität Zürich, um Medizin zu studieren. Da sein Vater, Adam Walder, als Arzt in Münchwilen praktizierte und mit lebhaftem Interesse die Studien seines Sohnes verfolgte und leitete, entspann sich zwischen den beiden ein reger Briefwechsel, in dem neben den wissenschaftlichen Fragen die politischen Ereignisse einen wesentlichen Raum einnehmen. Als Anhänger Thomas Bornhausers hatte Adam Walder an der thurgauischen Regenerationsbewegung tatkräftig mitgewirkt, und er behielt auch später, als er an der Politik nicht mehr aktiven Anteil nahm, ein starkes Interesse an der politischen Entwicklung seiner engern und weitern Heimat und blieb zeit seines Lebens ein überzeugter Liberaler. So ist es nicht verwunderlich, daß sein Sohn in seinen Briefen die politischen Vorgänge ausführlich erörtert.

Begreiflicherweise enthalten diese Briefe keine bisher unbekannten Tatsachen, und sie bieten auch keine neuen Gesichtspunkte zur Beurteilung des Zürcherputsches vom September 1839; doch schildern sie uns in lebendiger, anschaulicher Weise die Ereignisse vor hundert Jahren und führen uns das Leben an der Hochschule und die Gestalten der bedeutendsten Professoren vor Augen. Als unmittelbare Dokumente jener Zeit, die nicht erst später aus der Erinnerung niedergeschrieben wurden, dürfen daher diese Briefe[1]) wohl einen gewissen Wert beanspruchen.

[1]) Der Briefwechsel zwischen Adam und Hermann Walder befindet sich im Besitz von Fräulein A. Walder, Frauenfeld.

Während Adam Walder erst eine dreijährige Lehrzeit bei einem Arzt in Bülach absolviert und nachher zwei Jahre in Tübingen studiert hatte, konnte sein Sohn die medizinische Ausbildung an der fünf Jahre zuvor gegründeten Universität Zürich erwerben. Die medizinische Fakultät genoß besonderes Ansehen, und es war vor allem die Persönlichkeit Professor Schönleins[2]), die die Studenten, darunter auch ziemlich viele Ausländer, nach Zürich lockte. So betrug die Zahl der Mediziner im Sommersemester 1838 106 (davon 36 Ausländer), während die theologische Fakultät nur 29, die juristische 33 und die philosophische 36 Studenten (darunter 3 Ausländer) zählte (im ganzen 204 immatrikulierte Studenten)[3]).

Der junge Walder mußte sich tüchtig anstrengen, um allen Anforderungen zu genügen; denn für die Thurgauer war die nötige Vorbildung schwerer zu erlangen, da noch keine Kantonsschule im Thurgau bestand. Er schrieb deshalb von seinen engern Landsleuten: „Die wenigsten haben gehörige Vorstudien und sind so noch ziemlich roh.“ Die Zeit von vier Jahren für das Medizinstudium fand er eigentlich zu kurz, um tief in die Materie einzudringen.

Freudig berichtete er seinem Vater, daß er von seinem Fache jetzt begeistert sei und für das Studium der Medizin große Lust und Liebe empfinde. „Zudem bietet das Studentenleben so viel Angenehmes. Man lebt nur seiner Wissenschaft und seinen Freunden und ist unabhängig und unbekümmert um das Uebrige. Darin finde ich das eigentlich Schöne der Freiheit des Burschenlebens. Nur eine solche Freiheit kann mir gefallen. Das nenne ich nicht Freiheit, das Sich-Losreißen von allen Banden der Ehrbarkeit und des Anstandes. Es ist vielmehr sich der Sklaverei verkaufen, indem man sich neue, schwerer zu lösende Bande auferlegt.“

Das Sommersemester schloß nicht wie heute Ende Juli, sondern begann nach zweiwöchigen Ferien Mitte August wieder und dauerte bis Mitte oder Ende September. Trotzdem fand der junge Walder: „Das sind nun freilich kurze Semester.“

---

[2]) Joh. Lukas Schönlein (1793—1864), Professor für Therapie und Pathologie und Direktor der medizinischen Klinik in Zürich 1833—39. (Georg von Wyß, Die Hochschule Zürich in den Jahren 1833—83, Zürich 1883, S. 16, 18, 31, 40, 60.) Bei der Drucklegung dieser Arbeit lag die Zürcher Universitätsgeschichte noch nicht vor.

[3]) Staatsarchiv Zürich, Protokoll des Erziehungsrates vom 14. Juli 1838.

Nach den Sommerferien traf er gerade rechtzeitig ein, um bei der Einweihung der Münsterbrücke dabei zu sein. „Nach der Einweihung wird sie zuerst von glänzenden Equipagen, dann von schön beladenen und bespannten Güterwagen und einem Zuge von andern Fuhrwerken verschiedener Art befahren werden. Abends wird das Helmhaus, die Meise, das Schwert und das Rathaus beleuchtet, wahrscheinlich wird das Ganze durch ein großes Essen beschlossen werden, wodurch das Fest, nach hier herrschender Meinung, erst die wahre Würde erhält."

Oft klagte der junge Thurgauer über das teure Leben in Zürich. Für seinen Vater stellte er eine Liste der im Thurgau und in Zürich gebräuchlichen Münzen zusammen und notierte bei jeder den Verlust beim Wechseln. Eindrücklich zeigt dieses Verzeichnis wie auch die Briefe, in denen von Geldsendungen an Hermann die Rede ist, den Münzwirrwarr jener Zeit, als noch jeder Kanton eigene Münzen und eigene Banknoten hatte und die fremden Geldsorten anders bewertete als der Nachbarkanton.

Ausführlich und lebendig schilderte Hermann dem Vater seinen Eindruck von zwei Koryphäen der Zürcher Universität, dem Anatomen und Physiologen Friedrich Arnold[4]) und dem Naturforscher Laurenz Oken[5]). Von Arnolds anatomischem Unterricht schrieb er: „Dies alles entwickelt er mit so viel Scharfsinn und Sachkenntnis, daß auch der kleinste Verstand es begreift, und verbindet damit so viel Lebhaftigkeit im Ausdruck, in Sprache und Gebärde, daß auch das größte Phlegma aufgeweckt und in steter Aufmerksamkeit erhalten wird. Er ist ein Mann von einnehmendem Aeußern und angenehmen Gesichtszügen, in seinen besten Jahren, spricht ein sehr schönes, reines Deutsch, zeigt im Vortrag und im Gespräch eine lebhafte Gestikulation, kurz man wird gleich für ihn eingenommen, und dadurch auch für sein Fach begeistert.

Professor Oken ist ein kleines, hageres Männlein, man möchte sagen, so ein Knochenmännlein, das den ganzen Tag hinter seinen Büchern sitzt und arbeitet. Sein Vortrag (wenigstens in der Naturgeschichte) ist nicht so lebhaft und hinreißend wie der des Professor Arnold; doch weht, wie in seinen Werken,

---

[4]) Friedrich Arnold (1803—90), Professor für Anatomie und Direktor des anatomischen Institutes in Zürich 1835—40, Rektor 1838. (v. Wyß, S. 29, 60.)

[5]) Laurenz Oken (1779—1851), Professor für Naturgeschichte in Zürich, 1833—51, erster Rektor der Universität 1833/35. (v. Wyß, S. 16, 20, 23f., 32, 100.)

der klare, deutliche Geist hindurch. Er spricht im Vortrag wie im gewöhnlichen Gespräch ganz einfach und populär; er will nicht den Schmuck der Worte und einen hinreißenden Vortrag; nur durch seine großen Ideen will er fesseln. Im Umgang ist er unterhaltend und gesellig. Er ist wohl die größte Zierde unserer Universität und doch daneben so einfach und herablassend."

Einige Monate später schrieb der junge Mediziner: „Friedrich Arnold gefällt mir in der Physiologie ebensowohl als in der Anatomie, er ist überall gleich klar und verständlich. In dem anatomischen Colleg beschäftigt uns die Neurologie, gerade das Fach, worin Arnold besonders Meister ist, und durch seine eigenen Entdeckungen viel aufgeklärt hat."

Bälle und gesellschaftliche Unterhaltungen aller Art nahmen einen großen Teil der Studenten in Beschlag; unser junger Thurgauer aber saß von acht Uhr morgens bis fünf Uhr abends im Präpariersaal und in den Vorlesungen und benutzte die frühen Morgen- und Abendstunden zum Ausarbeiten der Kollegien, um rasch vorwärts zu kommen und seinem geplagten Vater nicht unnötige Kosten zu verursachen.

Mit Besorgnis hörte er von den Umtrieben Louis Napoleons, der vom Thurgau aus, wo er als Schloßherr von Arenenberg sehr beliebt war, in Frankreich für seine dynastischen Pläne Stimmung zu machen suchte. Infolgedessen verlangte Frankreich seine Ausweisung aus der Schweiz. Am 13. September 1838 schrieb Hermann dem Vater: „Es wundert mich, wie die Sache mit Louis Napoleon sich wende. Hoffentlich wird er bei allfälligen strengen Maßregeln so billig sein und sich selbst entfernen. Die Schweiz ist nicht kräftig genug, um zu widerstehen, und wenn es nur um den Prinzen, welcher mir immer als Geck erscheint, nicht auch um das gute Recht wäre, so hätte es nicht viel zu bedeuten."

Mit mehr Zuversicht und mit dem Kampfgeist des alten Liberalen antwortete Adam Walder am 20. September: „Tote gibt es die nächste Zeit des Prinzen wegen noch keine, und wenn auch der alte Philipp kommen sollte, man könnte ihn ja wieder für einige Zeit in ein Kloster sperren. Das wäre das Beste, samt den Ministern von Frankreich. (Auch der König Louis Philipp hatte in der Schweiz Zuflucht gesucht, als er aus Frankreich verbannt war.) Thurgau hält sich, nicht des Prinzen wegen, am guten Rechte und so hoffentlich noch

viele Kantone, denen die Freiheit und Selbständigkeit lieb ist. Die Zofinger Gelehrten (der Zofingerverein) werden natürlich, wenn es einmal Ernst gilt, zuerst in Reih und Glied stehen für Recht und Freiheit."

Da die Eidgenossenschaft nicht gewillt war, den Forderungen Frankreichs nachzugeben, schien eine kriegerische Auseinandersetzung unvermeidlich, bis der Prinz freiwillig die Schweiz verließ und so die Lösung des Konfliktes ermöglichte[6]).

Mehr noch als der Louis-Napoleon-Handel berührten den jungen Thurgauer die einige Monate darauf in Zürich sich abspielenden Ereignisse, da sie die Existenz der Hochschule in Frage stellten. Die am 2. Februar 1839 erfolgte Berufung von David Friedrich Strauß, dem Verfasser des „Leben Jesu", zum Professor für Kirchengeschichte und Dogmatik an die Universität Zürich brachte die vor allem bei der Landbevölkerung schon längere Zeit vorhandene Mißstimmung gegen die liberalradikale Regierung[7]) zum offenen Ausbruch. Zu rasch und ungestüm hatte sie den Staat umzugestalten versucht, ohne Rücksicht auf die Mentalität des Volkes, besonders der Bauern. So wuchs die Unbeliebtheit der Regierung trotz den großen Werken, die sie in wenigen Jahren geschaffen hatte. Ein so unbeteiligter und mit den zürcherischen Verhältnissen noch wenig vertrauter Beobachter wie der junge Walder hatte schon im Jahre 1838 berichtet, daß man jetzt ebensosehr über das neue als früher über das alte Regiment schimpfen höre. An der gegenwärtigen Regierung tadele man besonders das gewalttätige Trotzen und den ungeheuren Kostenaufwand.

Am 18. Februar 1839 sandte er die alarmierende Nachricht nach Münchwilen: „Da ich nicht weiß, wie lange die Studenten noch so in die Collegien wandern können, indem die Bauern vom Anzünden der Universität reden, so benutze ich meine Zeit noch recht ... Im Kanton Zürich ist eine große Aufregung, und die Regierung würde gewiß, wenn entschiedene Führer da wären, gestürzt, weil sich mit den religiösen Interessen noch das Politische mischt. Die Regierung hat schon lange die Popularität verloren, und was ist eine republikanische Regierung ohne dieselbe? Sie ist in ihrem Element

[6]) Joh. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. V, S. 596—602.

[7]) Dierauer, Bd. V, S. 611 ff.

getroffen. Man spricht wirklich ernstlich vom Aufheben der Hochschule. Das heißt nun freilich das Kind mit dem Bade ausschütten."

Wenige Tage darauf (am 23. Februar) teilte Hermann dem Vater die neuesten Ereignisse mit: „Im Kanton Zürich geht es nicht am ruhigsten zu, das Volk ist ganz fanatisch. Der Unwille, den es schon mehrere Jahre im Herzen hegte, macht sich endlich Luft. Seminardirektor Scherr[8]) hat Drohbriefe erhalten, er solle in zehn Tagen das Land räumen, sonst werde er vor seinem Hause aufgeknüpft werden. An vielen Orten wurden die Tabellen in den Schulstuben abgerissen, und die Kinder kommen mit den alten Schulbüchern (in die Schule). Wenn ein Pfarrer nur beruhigend predigen will, so laufen ihm die Leute aus der Kirche. Am Montag versammelten sich die von den Kirchgemeinden gewählten Ausschüsse der Petition wegen (die lautete: Strauß darf und soll nicht kommen). Kann dann die Regierung eine fast von dem ganzen Kanton unterzeichnete Petition auf dem Kanzleitisch liegen lassen? Die Hochschule muß gewiß aufgehoben werden, und so wird das schöne Leben, das sich bereits anfing zu entfalten, wieder zerstört werden, und alle die schönen Hoffnungen sinken in das alte Nichts zurück, nur weil die Regierung ihre Stellung vergaß und wie ein Ministerium diktierte."

Hermann Walder scheint in diesen Tagen von der Volksstimmung mitgerissen worden zu sein, wenigstens was seine Meinung über die Regierung anbetrifft. Ueber Strauß selbst äußerte er sich gar nicht. Auch über die Sympathieadresse der Studentenschaft an den Altphilologen der Universität, Johann Kaspar von Orelli[9]), der sich für die Berufung von Strauß stark eingesetzt hatte, berichtete Walder nichts. Wahrscheinlich kannte er von Orelli nicht und hielt sich deshalb von dieser Kundgebung fern. (Zwar hatte er in den ersten Semestern auch Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät besucht, so auf den Rat seines Vaters das Kolleg über Schweizergeschichte bei Professor Joh. Jakob Hottinger[10]), das er aus-

---

[8]) Ignaz Thomas Scherr (1801—70), Direktor des Lehrerseminars in Küsnacht 1832—39.

[9]) Hans Erb, Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833—1936, Zürich 1937, S. 38 ff.; v. Wyß, S. 18, 31, 62.

[10]) Joh. Jakob Hottinger (1783—1860), Professor für Schweizergeschichte 1833—60. (v. Wyß, S. 19, 31, 41 ff.)

gezeichnet fand.) Vielleicht war er um diese Zeit gar nicht mehr in Zürich und verbrachte die für die Hochschule so schicksalsschweren Wochen in Münchwilen; denn es sind aus dieser Zeit gar keine Briefe vorhanden, die über die Sitzung des Großen Rates vom 18. März und über die Eingabe der Studentenschaft für die Aufrechterhaltung der Hochschule Bericht erstatten würden[11]).

Hermann Walder täuschte sich, als er glaubte, es fehle der Opposition an Führern. Rasch hatte sich unter der Leitung des Fabrikanten Joh. Jakob Hürlimann-Landis von Richterswil das „Zentral- oder Glaubenskomitee" gebildet, das sofort daran ging, im ganzen Kanton die Opposition zu organisieren. Volksbefragungen großen Stils wurden von diesem Komitee in Szene gesetzt, mit dem Ergebnis, daß eine überwältigende Mehrheit das Begehren stellte: „Strauß darf und soll nicht kommen." Nun wagte die Regierung nicht mehr, auf ihrem Willen zu beharren und berief auf den 18. März den Großen Rat ein. Dieser entsprach denn auch dem Volksbegehren und beschloß mit großer Majorität, Strauß zu pensionieren, noch bevor er sein Amt angetreten hatte.

Für die Hochschule war aber die Angelegenheit damit nicht erledigt, denn am folgenden Tag reichte Regierungsrat Bürgi[12]) eine von 24 Mitgliedern der Minorität unterzeichnete Motion auf Aufhebung der Universität ein. Die Idee scheint nicht von der Opposition, sondern von den Radikalen zu stammen, die ihre Gegner damit erschrecken wollten. Nach langer Debatte überwies der Große Rat die Angelegenheit einer Kommission, die prüfen sollte, ob die Leistungen der Hochschule den Bedürfnissen und dem Aufwande, den sie erfordere, entsprechen und ob sie, je nach dem Ergebnis dieser Untersuchung, Abänderungen zu unterwerfen oder aufzuheben sei[13]).

Die ausländischen, mit den zürcherischen Verhältnissen nicht vertrauten Professoren wurden durch diese Ereignisse begreiflicherweise erschreckt und einige unter ihnen, wie z. B. Schönlein, der vorher ehrenvolle Berufungen ausgeschlagen

---

[11]) Erb, S. 41 ff.

[12]) David Bürgi, Regierungsrat 1832—39.

[13]) Karl Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Bd. III, S. 314; v. Wyß, S. 51. Ueber das Motiv dieser Motion vergl. auch J. J. Leuthy, Geschichte des Kantons Zürich von 1831—40, Zürich 1845, S. 720.

hatte[14]), liehen nun neuen Anerbietungen ein williges Ohr. Unter der Studentenschaft wurde es bald bekannt, daß der eine oder andere der beliebtesten Professoren beabsichtige, Zürich zu verlassen.

Voll Besorgnis erkundigte sich Adam Walder, ob das Gerücht, Professor Schönlein habe einen Ruf nach Berlin erhalten, auf Wahrheit beruhe. Hermann wußte nichts Bestimmtes. Man erzähle sich allerlei, z. B., er hätte gesagt, er wolle lieber den Bauern dienen als den Fürsten; zu einem Neuenburger dagegen, er wisse noch nicht, „ob ich Ihres allergnädigsten Fürsten Untertan werden will.“ Einige Wochen später teilte Hermann dem Vater mit: „Es heißt allgemein, der Zürcherische Erziehungsrat habe an das Preussische Ministerium geschrieben, daß er Schönlein seine Entlassung nicht geben werde, weil derselbe versprochen habe, bis zur Vollendung des neuen Spitals wenigstens hier zu bleiben, das ist bis 1842. Schönlein kann nun auch nicht wohl desertieren, obschon er unvorsichtigerweise den Ruf wirklich annahm und im Berliner Catalogus seine Collegien bereits angekündigt sind. Er mußte sich also mit einer Uebereilung entschuldigen.“

Am 29. Mai berichtete Hermann Walder: „Diese Woche hatte die Kommission betreffend die Aufhebung der Hochschule Sitzung. Ich weiß nur soviel, daß sie nach der beliebten Mode die Sache wieder einer engern Kommission überwiesen hat. Die Hochschule wird wahrscheinlich nicht fallen, dagegen werden künftighin wohl noch weniger Studenten hieher kommen, wenn die Polizei so fortfahren sollte, gegen die Studenten zu verfahren, ärger als Gendarmen in Deutschland.“ Voller Entrüstung erzählte er sodann dem Vater von einer Schlägerei, bei der einige Studenten abgefaßt und ins Gefängnis geführt wurden wie Verbrecher.

Einen Monat später schrieb er (am 29. Juni): „Das Schicksal der Hochschule ist endlich entschieden. Heute trat der Große Rat darüber ein und ließ alles wie vor altem[15]). Das Ganze

---

[14]) v. Wyß, S. 40.

[15]) Der Große Rat beschloß, „der am 19. März für Aufhebung der Hochschule gestellten Motion keine weitere Folge zu geben und beauftragte den Regierungsrat, die Maßregeln zu beraten, wodurch ihr für ihren Fortbestand diejenige Festigkeit gewährt werde, welche unerläßliche Bedingung ihres Gedeihens sei.“ (v. Wyß, S. 53.)

war also eine dumme, unüberlegte Sache der Radikalen, deren Häuptern mochte es freilich nie recht ernst damit gewesen sein, und Bürgi erscheint immer mehr als vorgeschoben. Dr. Keller[16]) sprach sehr dafür, und es war überhaupt niemand da, welcher recht dagegen redete. Die Hochschule wird nun um so fester stehen, und man würde sich schämen, wiederum so mit einer Sache zu spielen; wenn man also das soweit noch für nützlich ansehen kann, so ist doch nicht zu verhehlen, daß die Hochschule einen tödlichen Stoß erhalten hat durch die jetzt so viel wie gewisse Wegreise Schönleins."

Wochenlang war unter den Studenten davon die Rede, einen Fackelzug zu Ehren Schönleins zu veranstalten. Am 23. Juni kam er endlich zustande, mit 110 Fackeln, wie der junge Walder voller Stolz erzählte. Schönlein empfing die Studenten sehr liebenswürdig und bewirtete sie mit „ganz vortrefflichem Rheinwein". Die sechs Zugführer erhielten sogar Champagner. Mit denen, die er kannte, sprach er fröhlich und voller Witz. Es sei nur wenig Hoffnung vorhanden, daß er dableibe, sagte Schönlein dann zu den Studenten, da Berlin alle seine Bedingungen wider Erwarten angenommen habe, aber er werde es nie vergessen, wie „gastfreundlich und liebreich Zürich ihn, den Flüchtling, aufgenommen habe." Doch trotz dieser studentischen Ehrung und einer Anerkennungs- und Dankadresse von 134 angesehenen Zürchern nahm Schönlein die der preussischen Regierung bereits erteilte Zusage nicht mehr zurück[17]).

Welche Bewegung dieser noch nicht offiziell bekannt gegebene Entschluß, den die Regierung selbst noch rückgängig zu machen hoffte, unter der Studentenschaft hervorrief, zeigt ein Brief Hermann Walders vom 9. Juli:

„Schönlein, Schönlein, nichts als Schönlein ist jetzt in aller Munde. Heute und gestern geht das Gerücht umher, er habe nun wirklich seine Entlassung dem Erziehungsrat eingegeben, so daß nun die Abreise soviel wie entschieden ist. Bleibst du hier im Herbst oder wohin gehst du? nach Heidelberg, Würzburg, Bonn etc.? So fragt einer den andern. Von den

---

[16]) Dr. Friedrich Ludwig Keller (1799—1860), Professor für römisches Recht und Zürcher Privatrecht an der Universität Zürich 1833—44, Obergerichtspräsident, Führer der radikalen Partei.

[17]) v. Wyß, S. 60.

ältern bleiben die wenigsten hier, von den jüngern mehr. Viele wollen dann im Winter vorzüglich auf die Anatomie, auf das Präparieren ihre Zeit verwenden. Es scheint mir dies letztere sehr zweckmäßig zu sein, denn nach aller Zeugnis wird eben selten ein besserer Anatomielehrer als Arnold gefunden, auch das Präparieren wird nur um so geschickter vor sich gehen, wenn der Saal nicht so mit Präparanten überfüllt ist. Wahrscheinlich wird die neue Anatomie im Herbst eröffnet. Zudem ist doch noch immer ein ausgezeichneter Chirurg, Professor Locher[18]), hier. Schönlein soll die Bedingung gemacht haben, daß er Berlin alsobald wieder verlassen werde, wenn das Klima nur einem Gliede seiner Familie nicht zusage, und dann habe er dem Erziehungsrat zugesagt, wieder hieher zu kommen. Die Behörde wartet daher mit der Ernennung eines neuen Professors bis Frühjahr und hat ihr Augenmerk bereits auf Fuchs in Göttingen gerichtet. Fuchs, noch ein junger Mann, ist Schüler von Schönlein und ein ganz ausgezeichneter Kopf, so daß die Stelle wieder gut besetzt ist, vielleicht noch besser, indem sich ein junger Mann nicht so oft die Freiheit nehmen wird, zu schwänzen wie Schönlein. Niemandem mag die Abreise erwünschter sein als den Zürcher Practicis ... Arnold hat auch einen Anfall von dem Wechselfieber, nämlich dem Ortswechselfieber gehabt. Er gab die Entlassung ebenfalls ein, nahm sie aber wieder zurück, als ihm der Erziehungsrat zehn Jahre lang für seine Besoldung garantierte[19]).

Von unsern Tagherren (den eidgenössischen Tagsatzungsgesandten, die in Zürich versammelt waren), kann ich Dir wenig berichten ... Die Sitzungen dauern drei bis fünf Stunden, die übrige Zeit des Tages wird dem Essen bestimmt, verbunden mit den Toasten fürs Wohl des Vaterlandes."

In der nächsten Zeit spitzte sich die Lage in Zürich mehr und mehr zu, trotzdem der Straußenhandel beigelegt war. Das Zentral- oder Glaubenskomitee unter Leitung von Hürlimann-Landis gebärdete sich immer mehr wie eine zweite Regierung und arbeitete auf den Umsturz des bisherigen Systems hin.

---

[18]) Heinrich Locher-Zwingli (1800—65), Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik 1833—60. (v. Wyß, S. 18, 31).

[19]) Professor Friedrich Arnold nahm eine Berufung nach Freiburg im Breisgau an und verließ Zürich auf Ostern 1840. (v. Wyß, S. 60.)

Hermann Walder schrieb am 3. September seinem Vater einen ausführlichen Brief über die sich abspielenden Ereignisse.

„Hier ist wieder einmal alles in Aufruhr. Du kennst die unnütze und dumme Proklamation des Regierungsrates vom 23. August, die nur dazu berechnet sein konnte, durch die Zweideutigkeit Furcht einzujagen. (Die Regierung hatte an alle Beamten den Befehl ergehen lassen, die vom Zentralkomitee angeordneten Gemeindeversammlungen zu verbieten[20]). Die Einvernahme des Hürlimann-Landis und Spöndleins (Spöndlin)[21]), vorzüglich aber die Beschlagnahme einer Zuschrift des Zentralkomitees an die Gemeinden, die Bezug auf jene Proklamation vom 23. August hatte, sodann einer Nummer des „Oestlichen Beobachters", vergrößerte die Spannung. Sonntags rückte das einberufene Bataillon bei dem abscheulichsten Wetter ein, obschon eigentlich nicht dieses, sondern ein anderes Bataillon auf Pikett stand. Die Soldaten, welche nach einer neuen Verordnung die Capute nicht mehr nach Hause nehmen durften, waren also ganz durchnäßt und mußten noch bis zur gehörigen Abteilung drei Stunden in dem Kasernenhof warten; es gab Murren, und um dieses zu beschwichtigen, gab man ihnen, noch bevor sie etwas gegessen, statt des gewöhnlichen Schoppen eine Halbe Wein. Dies war Oel ins Feuer; die Soldaten verlangten stürmischer ihre Ueberröcke, so daß einige in Arrest gesteckt wurden. Dies verursachte soviel Lärm, daß man genötigt wurde, die Eingesperrten nachts 12 Uhr freizulassen. Dem verhaßten Sulzberger[22]), welcher sich auch darein mischen wollte, erklärten die Soldaten, sie wären jetzt auf keiner Musterung. Montags versammelte sich das Zentralkomitee mit den Bezirkskomitees in Kloten, ohne eine eigentliche Lands- oder Volksgemeinde auszuschreiben; Neugierde und die Besorgnis, die Komitierten möchten verhaftet oder verjagt werden, zog diesmal trotz des abscheulichsten Wetters eine Menschenmasse herbei, die sich nach Beurteilung ruhiger und vorurteilsfreier Augenzeugen eher gegen 20,000 als nur 15,000 belief. Schon morgens 6 Uhr zogen ganze

---

[20]) Ueber die Proklamation der Regierung vergl. Dändliker, Bd. III, S. 316 f.

[21]) Hans Heinrich Spöndlin (1812—72), Aktuar des Glaubenskomitees.

[22]) Johannes Sulzberger von Frauenfeld (1800—79), Oberinstruktor der Infanterie.

Scharen von beiden Seeufern herkommend in geordneten Reihen, viele mit Fahnen und Freiheitslieder singend, durch die Stadt gegen Kloten zu. Die Komitierten versammelten sich in der Kirche und teilten ihre Beschlüsse dann dem Volke mit. Die Verehrung gegen Hürlimann-Landis soll so groß gewesen sein, daß alles bei seinem Auftreten ehrerbietig den Hut abgezogen haben soll. Nachmittags 4 Uhr kamen 22 Deputierte zu Bürgermeister Heß, um ihm eine Adresse abzugeben, worin folgende Bitten enthalten waren, die Regierung möchte die Beschuldigungen von Ausübung ungesetzlicher Handlungen durch das Zentralkomitee, wie sie in der Proklamation vom 23. August enthalten waren, zurücknehmen, dann den Anklagezustand gegen Hürlimann-Landis und Spöndlein sogleich für nichtig erklären und endlich den Staatsanwalt ungesetzlicher Handlungen wegen, wie die verschiedenen Beschlagnahmen als gegen die Preßfreiheit gerichtet, anklagen, sowie auch einige Statthalter ähnlicher Verletzungen wegen zu bestrafen. Heß versprach, sogleich den Regierungsrat zu versammeln; was derselbe nun tut, ist noch nicht bekannt. Das Bataillon wenigstens wird heute entlassen. Gerüchte sagen, die Regierung hätte nach Aarau, nach Bern, nach St. Gallen um Truppen geschrieben. Auch soll der Antrag gestellt werden, die Tagsatzung an einen andern Ort zu verlegen. Wahrscheinlich versammelt sich der Große Rat. Aufstand ist, glaube ich, nicht zu befürchten; die Komitierten wollen es nicht oder zeigen zu wenig Energie, wäre es wirklich auch ihr Wille. Im Regierungsrat (herrscht) zu wenig Einheit. Heß unterschrieb die erste Proklamation nicht, Hegetschweiler und Melchior Sulzer waren dagegen, Eduard Sulzer während der Sitzung abwesend und Hüni krank. Der Verfasser der Proklamation war Wyß (Weiß)[23]. Die Sache wird sich wahrscheinlich verziehen, und der Kampf erst wieder bei den nächsten Großratswahlen losbrechen; wenigstens wurde in Kloten noch das ausgemacht, die Komitees werden Vereine bilden, die bei Wahlen darauf sehen, christlich gesinnte Männer in die Behörden zu setzen. Ein Uebel ist, daß es in der Regierung so viel abhängige Männer hat. Wyß und Bürgi sind pekuniär von Dr. Keller abhängig,

---

[23]) Heinrich Weiß, Präsident des Kriegsrates, Verfasser von: Beitrag zur Geschichte der Revolution vom 6. September 1839.

wie die ganze Stadt weiß, also seine Diener; das Gleiche heißt es von Gujer in Bauma[24]), und es ließe sich so noch eher erklären, warum Gujer in letzter Zeit so unentschieden auftritt. Mehrere andere schwache Mitglieder befürchten sonst den Verlust der Stelle; auch würde jedenfalls die Zahl der Regierungsratsstellen von 17 gewiß herabgesetzt. Gäbe es wirklich auch nächstens ein neues Regiment in Zürich, so glaube ich nie, daß es ein aristokratisches oder pfäffisches sein würde. Die größte Unordnung machen doch die Radikalen; denn nach meinen Rechtsbegriffen kann ich solche eigenmächtige Schritte der Staatsanwaltschaft nie billigen. Sie ließ den „Oestlichen Beobachter" letzten Mittwoch von der Post abholen, bevor das Paket eröffnet war. Ist dies nicht ärger als Zensur? Der Postdirektor soll sich ernstlich dagegen verwahrt haben ...

Wie erbärmlich gestalten sich die Sachen im Wallis! Gestern gingen Berichte ein, die Unterwalliser hätten die Oberwalliser aus Sitten vertrieben und sich der Staatssachen bemächtigt. Jedenfalls verlängert sich die Tagsatzung noch bis zum 15. September, vielleicht noch länger...

Schönlein läßt mit seiner Entscheidung immer noch warten... Die allgemeine Meinung ist, er habe die Züricher und nicht die Berliner geäfft."

Das in diesem Briefe erwähnte Gerücht, die zürcherische Regierung habe die Stände des Siebnerkonkordates um militärische Hilfe angerufen, regte das Landvolk aufs tiefste auf, und in der Nacht vom 5. zum 6. September sammelten sich die Bauern unter Führung des Pfarrers Bernhard Hirzel von Pfäffikon und rückten gegen Zürich. Erst als sie gegen den Fraumünsterplatz vordringen wollten, versperrten ihnen die der Regierung zur Verfügung stehenden Truppen die Zugänge zum Zeughaus und zum Postgebäude, wo der Regierungsrat zu einer Sitzung versammelt war. Trotz den Versicherungen Pfarrer Hirzels, daß das Landvolk nur friedlich zu unterhandeln wünsche, fielen aus der Mitte des Landsturms Schüsse, worauf die zürcherischen Truppen zum An-

---

[24]) Heinrich Gujer (1801—68), Statthalter des Bezirkes Pfäffikon, Mitglied des Großen Rates. Nach Dändliker war Statthalter Gujer, der das Volk des Oberlandes wohl kannte, schon vor der Berufung von Strauß besorgt geworden (Dändliker, Bd. III, S. 306) und es läßt sich wohl auch daraus seine unentschiedene Haltung erklären.

griff schritten. Die Regierung fürchtete jedoch, der Aufständischen nicht Herr zu werden. Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, überbrachte Regierungsrat Hegetschweiler persönlich den Truppen den Befehl der Regierung zur Einstellung der Feindseligkeiten. Auf diesem Gange traf ihn ein Schuß, der seinen Tod herbeiführte. Zur Genugtuung des eingedrungenen Volkes löste sich die Regierung auf, und es konstituierte sich eine provisorische Regierung aus gemäßigten Gliedern des alten Regierungsrates, Führern der konservativen Partei und des Glaubenskomitees, die der Große Rat drei Tage später anerkannte, worauf er sich ebenfalls auflöste[25]).

Einen Teil dieser aufregenden Geschehnisse schilderte Hermann Walder seinem Vater am 7. September 1839:

„Um Dich genauer unterrichten zu können, lege ich die drei Bulletins bei. Die „Neue Zürcher Zeitung" ist als ein unparteiisches Blatt bekannt, auch die Erzählungen in der Bürklizeitung stimmen mit den Berichten von Leuten verschiedener Farben überein. Was den eigentlichen Anfang des Kampfes betrifft, so erzählen einige Studenten, die nahe standen, die Sache dergestalt: Den Bauern, welche von der Storchengasse gegen das Zeughaus zogen, hätte die Kavallerie zugerufen, nicht weiter zu gehen; statt Antwort hätten einige Bauern geschossen, blind wie es heißt, wenigstens wurde niemand verwundet; dann begann das Militär zu schießen. Daß Pfarrer Hirzel den Bauern befohlen: Feuer, wird meistenteils bestritten.

Ich war eben im Colleg von 9—10; auf die ersten Schüsse stob alles auseinander. Dr. Locher fand bei der Trepanation an Hegetschweiler Schrot, wodurch der Dragoner (der im Verdacht stand, auf Regierungsrat Hegetschweiler geschossen zu haben) ziemlich frei von dem Verdachte wird; denn das Militär hat kein Schrot. Als eine Bürgerwache vor dem neuen Postgebäude vorbeizog, stand Eduard Sulzer am Fenster, ein Bürger legte auf denselben an, wurde aber vom Offizier plötzlich abgehalten. So wird erzählt, und man könnte sich ähnliche Erklärungen über Hegetschweilers Verwundung machen. Ueber den Schuß (sollte wohl heißen Schützen), welcher aus seinem Fenster ohne Veranlassung schoß und tödlich traf, herrscht allgemein nur Unwillen. Wir Studenten danken es

---

[25]) Dierauer, Bd. V, S. 621 f; Dändliker, Bd. III, S. 321 ff.

jetzt der Behörde, daß sie uns die Waffen verweigerte[26]). Nutzen hätte man nicht schaffen, höchstens unsern Eltern und Verwandten Unglück bringen können, und welcher Haß wäre auf die Hochschule gefallen. Das Volk hat sich wirklich recht gut und ordnungsliebend bewiesen; weder Personen noch Eigentum sind verletzt, auch war es gestern nachts ganz ruhig. Heute sind noch die Bewaffneten da und morgen tritt organisiertes Militär an ihre Stelle. Die Toten dieses Abends, 9 an der Zahl, werden morgen militärisch beerdigt ...

Auf mich hat diese Geschichte einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht. Ich will die vielen Mißgriffe der Regierung, besonders das ewige Zögern, noch weniger den Trotz und das nutzlose, pöbelhafte Schimpfen der Radikalen, besonders im Gespräch und in Blättern, nicht verteidigen, aber wohin soll das noch führen, alle zehn Jahre eine Revolution? Es sind noch nicht einmal zehn Jahre, und die Regierung ist schon wieder verjagt, oder sie muß wenigstens abtreten. Wie leichtsinnig wird der Name Verfassung und Gesetz gebraucht! Fahren wir noch lange so fort in der Schweiz, so werden wir bald alle Achtung im Ausland verloren haben, und der ruhige Untertan in den Königreichen ringsum wird uns nie mehr um unsere ewigen Streitereien, was wir Freiheit nennen, beneiden. Möchten sich die Regierungen anderer Kantone ein Beispiel an der hiesigen nehmen, nie ihre Stellung und ihre Abstammung aus dem Volke zu vergessen, nie auch so im Sturmschritt vorwärts zu eilen, daß das Volk nur mit Gewalt nachgerissen werden muß und endlich so ermüdet wird, daß es sich von seinen Führern losreißt. Ich habe schon, freilich von fast ultraradikalen Leuten, im Stillen die Meinung aussprechen hören, die ganze Abdankung der Regierung sei ein Verrat. Bürgermeister Heß und die beiden Sulzer hätten alles vorher gewußt und mitangezettelt, um die radikale Partei aus der Regierung und überhaupt dem öffentlichen Leben zu entfernen. Das steht nun freilich mit dem Charakter von Heß, wie er bis jetzt sich zeigte, in grellem Widerspruch, ebenso auch mit dem Gerücht, er werde sich nach Reorganisation sämtlicher

[26]) Vergl. H. Weiß, Beitrag zur Geschichte der Revolution vom 6. September 1839, Winterthur, S. 60 ff. Am Kommers des 5. September, nach dem die Studenten sich der Regierung zur Verfügung stellen wollten, hatte Walder offenbar nicht teilgenommen. Vergl. Erb, S. 45 f.

Behörden ganz zurückziehen vom politischen Schauplatz, was hoffentlich nur ein Gerücht bleiben und nicht Wahrheit werden möge. Wenn die ersten Großratsverhandlungen gedruckt werden, will ich sie Dir schicken. Unterdessen lebe wohl und so vergnügt, als ein Patriot es jetzt sein kann."

In einem Briefe vom 5. September hatte Adam Walder den Sohn gefragt, ob er in der Stadt von den frommen Seelen noch nicht blockiert sei. „Ich denke, die Frömmigkeit werde an einigen Räten rütlen oder (diese) gar über den Haufen werfen, damit neue Herren Platz (im Großen Rat) finden. Dieses scheint mir, wenn auch nicht bei allen Gläubigen, die Hauptsache im Hintergrund zu sein..." Auf diese maliziöse Bemerkung antwortete Hermann (am 9. September): „Ich mußte recht über Deinen prophetischen Blick lachen: Du hieltest die Begierde nach einer Sesselveränderung für eine Haupttriebfeder (zum Umsturz) und ebenso spricht heute ein Großratsmitglied: die Verfassung ist gut, nur die Regierenden schlecht... Die Angabe der Bürklizeitung, daß eine Kanone losgefeuert worden sei, ist falsch... Seit gestern ist weiter nichts Bemerkenswertes geschehen, weder daß bald Gerüchte von einem Ueberfall von Regensberg, Winterthur, bald von dem Einrücken der Aargauer Truppen umhergehen..." Keller, Ulrich[27]), Füßli[28]) nahmen an der Sitzung des Großen Rates vom 9. September nicht teil, „sondern sollen sich sehr fidel in Baden machen. Regierungsrat Zehnder mußte nie flüchten. Die Collegien werden seit Samstag wieder gelesen. Bei dem jetzigen Stand der Dinge geht Schönlein jedenfalls weg..."

Voller Entrüstung über die Vorgänge in Zürich schrieb Adam Walder am 12. September: „So haben nun die famösen Wirren in Zürich aufgehört, bis es wieder einigen Bauern gefällt, den Großen und Kleinen Rat zu verjagen. Diese Ereignisse sind nicht bloß für jeden rechtschaffenen Bürger Zürichs, sondern auch für jeden Schweizer für uns und gegen das Ausland ein Schandflecken. Und was wird dieses Ereignis für die Wissenschaft und namentlich für das schweizerische Athen für Folgen haben; die Universität Zürich wird nach und

---

[27]) Staatsanwalt David Ulrich (1797—1844), mit Dr. Keller Führer der radikalen Partei.

[28]) Oberrichter Wilhelm Füßli (1803—45), ebenfalls Mitglied der radikalen Partei.

nach wieder in Verfall kommen, denn kein Gelehrter, namentlich Deutsche, werden lange in Zürich mehr bleiben. Kann das Volk, unter den Augen der Tagsatzung, Groß und Kleine Räte sogleich gegen Verfassung und Gesetz absetzen, so ist es ein Kleines, einen Professor heute oder morgen zu verjagen. Ein rechtschaffener Gelehrter wird es aber nicht darauf ankommen lassen, sondern einen solchen Ort verlassen, so bald er kann."

Ueber diesen Punkt suchte Hermann den Vater im nächsten Brief zu beruhigen. Die Professoren könnten ihre Stelle nicht sofort aufgeben; denn die wenigsten seien in der Lage, zu privatisieren, ohne eine andere Berufung zu erhalten. „Sogar Schönlein will diesen Winter Zürich noch durch seine Gegenwart beglücken." Er berichtete sodann von der Beerdigung Regierungsrat Hegetschweilers, die unter einem außerordentlich großen Geleite stattgefunden habe. Hegetschweiler solle gesagt haben, daß er den, welcher ihn verwundet, kenne, seinen Namen aber mit ins Grab nehmen wolle. Den Dragonerlieutenant Fenner, welcher im Verdacht stand, habe er jedoch davon freigesprochen. Empört fügte Hermann bei: „In widrigeren Verhältnissen steht niemand als die Studenten dermalen. Ueberall wird das Gerücht herumgeboten, die Studenten hätten sich zum Sturze der neuen Regierung verschworen, sie trügen Dolche etc. Daher werden sie, besonders des Nachts, scharf beobachtet..."

Am 17. September teilte der junge Walder seinem Vater mit, daß die Wahlen in den Großen Rat für die Radikalen sehr ungünstig ausgefallen seien; so wurden ihre Führer Keller, Ulrich, Füßli nicht wiedergewählt. Er wunderte sich sehr darüber, daß die Landbevölkerung so viele Stadtbürger wählte, so daß fast so viele Stadtzürcher im Großen Rate saßen wie bei der Ein-Drittel-Repräsentation, die ein Jahr zuvor auf das Drängen der Vertreter der Landschaft durch ein neues, die Interessen der Landschaft besser wahrendes Wahlsystem ersetzt worden war[29]).

In der folgenden Zeit wurde das politische Leben wieder ruhiger. So konnte sich Hermann Walder von neuem auf das Studium konzentrieren. Eifrig und wissensdurstig besuchte er Schönleins medizinische Klinik, doch fürchtete er, daß es damit bald zu Ende gehe, „denn nach neuesten Gerüchten, deren

[29]) Dändliker, Bd. III, S. 300 f.

man freilich bald überdrüssig ist, soll ein Abgeordneter vom Berliner Hofe mit besondern Aufträgen hier angekommen sein, die Schönlein bewegen, Zürich in einigen Wochen zu verlassen. Der Umstand, daß die Klinik unentgeltlich von ihm gelesen wird, läßt mich wenig für einen längern Aufenthalt hoffen. Doch dem sei, wie ihm wolle. Ich will ihn benutzen, so lange es geht. Sein Vortrag ist nicht gerade anziehend oder hinreißend, er spricht leise und oft recht undeutlich; dagegen hat das, was er sagt, um so größern Wert. Die Untersuchung des Kranken, besonders die erste und die darauf gestellte Diagnose sind wirklich köstlich, vorzüglich genau und oft gebraucht er das Stethoskop, auch da, wo man kaum an ein Lungen- und Herzleiden denkt. Freilich bietet die Privatpraxis hierzu auch weniger Gelegenheit als die Spitalpraxis, da im bürgerlichen Leben man sich weniger eine so genaue Untersuchung von allen Seiten und so wiederholt gefallen lassen würde. Auf dem Lande würde eine solche Untersuchung vielleicht noch manchen Patienten verscheuchen.

Sehr faßlich in seinem Vortrag ist Professor Locher-Zwingli; er verrät in der Beschreibung der Operationen und Manipulationen schon den vorzüglichen Praktiker, welches jedenfalls seine stärkste Seite ist. Er ist mit den verschiedenartigsten und schönsten Instrumenten versehen, wie ich nur bis jetzt gesehen aus seinen Vorweisungen ...

Professor von Pommer[30]) steht sonst ziemlich im Geruche der Schwatzhaftigkeit; er hat wenigstens nach meiner Auffassung die üble Gewohnheit, auch das Geringfügigste und Verständlichste noch weiter auseinander zu setzen, wahrscheinlich hervorgegangen aus geringem Zutrauen zu den Kenntnissen seiner Zuhörer ... Für den Anfänger mögen seine Vorträge noch unterrichtender sein als die von Schönlein, denn jene haben einen bei weitem geregeltern Gang als diese, auf welche Zufall und Laune einen großen Einfluß ausüben ...

Sehr interessant dünkt mich die Materia medica zu sein; der Dozent, Professor Balber[31]), behandelt immer noch den all-

---

[30]) Christoph Friedrich von Pommer (1788—1841), Professor für Physiologie, allgemeine Pathologie und Therapie und Staatsarzneikunde an der Universität Zürich 1833—41, Rektor 1839. (v. Wyß, S. 18, 52, 60.)

[31]) Gemeint ist wohl Professor Hans Locher-Balber (1797—1873), Professor für Propädeutik, Heilmittellehre und Augenheilkunde seit 1833, Direktor der Poliklinik seit 1835. (v. Wyß, S. 18, 31.)

gemeinen Teil mit ziemlicher Weitschweifigkeit, eine Eigenschaft, die in akademischen Vorträgen, wie anderseits, leicht entbehrt werden könnte ...

Es sind dieses Semester wieder in ziemlich ordentlicher Anzahl junge Studierende erschienen, dagegen sind die ganz alten Häuser und die bemoosten Häupter fast sämtlich verschwunden: auch die juristische Fakultät hat ziemlichen Nachwuchs erhalten, angelockt durch Keller (Dr. F. Ludwig Keller), der seine Tätigkeit jetzt vorzüglich in dieser Sphäre entwickeln will. Doch um ein Drittel scheint die Zahl der Studierenden doch sich vermindert zu haben, und die Universität wird sich schwerlich bald wieder zu der Höhe erheben, wie sie nur vor einigen Semestern war.

Politisches weiß ich wenig zu berichten. Es ist alles mäuschenstille; vorgestern nacht, als den 22. November, Jahrestag von Uster, wurden hier in der Stadt Wachen ausgestellt, aus Furcht vor einem Ueberfall von Winterthur her. In Uster selbst war niemand versammelt, dagegen hier auf der Platte eine kleine Anzahl von Straußen, nach zürcherischen Ausdrücken."

Allzu pessimistisch schrieb Hermann Walder am 19. Dezember 1839: „Das Schicksal der Universität Zürich ist entschieden. Wie zu erwarten, so verreist Schönlein und zwar den 26. dieses Monats nach Berlin ab, natürlich um nicht wieder zu kommen, obschon er nach allgemeinen Gerüchten die Zudringlichen mit seiner Rückkehr nach Einrichtung des neuen Krankenhauses und etwaigem Regierungswechsel vertrösten soll. Ueber 20,000 preussische Taler — so heißt es — Salarium, nebst den zahlreichen Honoraren der Studierenden und der reichen Privaten, der schmeichelnde Gedanke, erster Professor an der ersten Universität von Europa zu sein, werden seinen Radikalismus schon beugen und ihn geschmeidig zum Hofleben machen. In Berlin wird er dieses Semester auch nicht mehr lesen, da eines seiner ersten Geschäfte sein wird, die Kaiserin von Rußland in Petersburg zu besuchen. Letzten Dienstag übergab er die Kranken im Spital, dadurch auch die Verpflichtung zu den klinischen Vorträgen, Herrn Professor Ritter von Pommer, von dem ich mir seiner gewohnten Weitschweifigkeit wegen nicht viel verspreche. Der Mangel einer scharfen, durchgreifenden Diagnostik wird Schönlein gegenüber gleich

fühlbar. Es fehlte Schönlein nichts als Genauigkeit im Formellen seiner Vorträge und freundliche Geselligkeit im Umgange, um ihn zum Abgott der Studenten zu machen.

Der Erziehungsrat hat an Fuchs in Göttingen, den besten Schüler Schönleins, einen Ruf ergehen lassen, bis jetzt aber keine Antwort über Annahme oder Ablehnung erhalten[32]). An die Stelle von Strauß will er einen Stier berufen, einen gewaltigen Pietisten, daneben aber wirklich ein Mann mit Talent und vielen Kenntnissen begabt."[33])

Die Abreise der besten Professoren von Zürich versetzte Adam Walder, den Landarzt in Münchwilen, in große Sorge. „Professor Arnold verreist also auch von Zürich", schrieb er dem Sohne, „wie wird wohl das künftige Jahr die Universität bestellt sein? Es scheint, es gehe in Zürich alles im Krebsgang, und bei uns fängt es auch an, doch glaube ich, werden die Metzger und Viehhändler wenig Glück machen, im Hintergrund stecken aber Pfaffen und Aristokraten, die man kennt."

Zum Teil aus Gesundheitsrücksichten, zum Teil wohl auch deshalb, weil die Universität nicht mehr so viel bot wie früher, kehrte Hermann Walder im Frühjahr 1841 nach Hause zurück, wo er seinem geplagten Vater bei der Besorgung der Apotheke und der „bezirksärztlichen Schreibereien" half. Seine Studien setzte er im folgenden Jahre in Heidelberg und später in Würzburg fort. Oft verglich er seine dortigen Lehrer mit den Zürcher Professoren, besonders mit Schönlein, dessen überragende Fähigkeiten den stärksten Eindruck auf ihn ausgeübt hatten, wenn er sich auch später von der Unhaltbarkeit mancher seiner Theorien überzeugen mußte.

Die Universität Zürich aber ging trotz dem Weggang Schönleins und anderer Professoren nicht zugrunde, wenn sie sich auch nur langsam von dem schweren Schlag erholte, den die unglücklichen, politischen Ereignisse des Jahres 1839 ihrem noch nicht gefestigten Dasein zugefügt hatten.

---

[32]) Am 4. Juli 1840 wurde Dr. Carl Pfeufer in München zum Ordinarius für spezielle Pathologie und Therapie und zur Leitung der medizinischen Klinik und der Krankenanstalten berufen. (v. Wyß, S. 60.)

[33]) Erst am 7. November 1840 wurde J. P. Lange, Pastor in Duisburg, zum Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte ernannt. (v. Wyß, S. 57.)